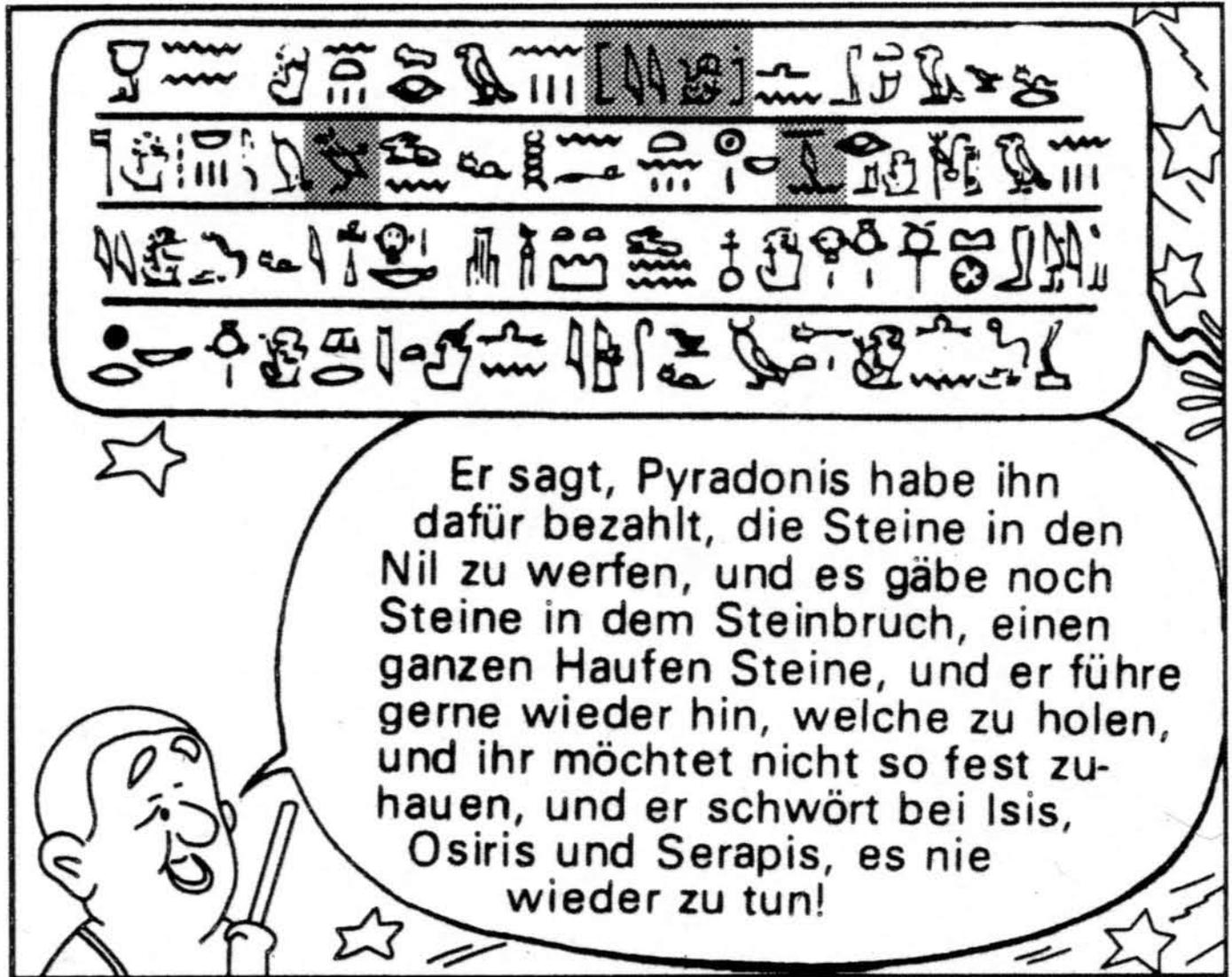


# Antikerezeption – ein enzyklopädisches Projekt

Der „Neue Pauly“ – Teil II – wird in Gießen herausgegeben

Von Manfred Landfester



Fachencyklopädien haben seit Beginn des 19. Jh. die Universalencyklopädien vom Typ der großen französischen ‚Encyclopédie‘ von Diderot, d’Alembert u.a. (1751-1780) ersetzt, weil die Expansion des Wissens die Idee einer umfassenden Enzyklopädie scheitern ließ. Wegen der Bedeutung der Antike in Bildung und Kul-

tur entstanden damals die ersten Fachencyklopädien in den klassischen Altertumswissenschaften. Erfolgreich und folgenreich wurde die erste Enzyklopädie, die von August Pauly als „Real-Encyclopädie der classischen Altertumswissenschaft“ 1839 begründet wurde. Zur Zeit erscheint der sogenannte „Neue Pauly“, dessen

vierbändiger Teil II über „Rezeptions- und Wissenschaftsgeschichte“ von einem Team um den Herausgeber Manfred Landfester am Gießener Institut für Klassische Philologie bearbeitet wird. Zwei Bände sind seit 1999 bereits erschienen.

Seit dem 19. Jh. gehören Fach-Enzyklopädien zu den notwendigen Formen wissenschaftlicher Literatur, um angesichts der Expansion der Wissenschaften das wissenschaftliche Wissen zusammenzufassen und zu ordnen. Da die Bedeutung der griechisch-römischen Antike für die Bildung im 19. Jh. gewaltige Energien zur Vermehrung des Wissens aus der Antike freisetzte, entstand in der klassischen Altertumswissenschaft schon vor der Mitte des 19. Jh. das Bedürfnis nach einer solchen Fachencyklopädie. Es war der Stuttgarter Gymnasialdirektor August Friedrich (von) Pauly, der mit seiner sechsbändigen „Real-Encyclopädie der classischen Altertumswissenschaft“ (1839/1852) dieses Bedürfnis erfüllte und mit ihr Epoche machen sollte, denn aus diesem „Alten Pauly“ entwickelte sich der „Große Pauly“, eine „Realencyclopädie der Altertumswissenschaft“ (abgekürzt zitiert als „Pauly-Wissowa“ oder einfach „RE“), die zwischen 1894 und 1980 in insgesamt 84 Bänden erschienen ist und noch heute weltweit „das eiserne Rückgrat jeder altertumswissenschaftlichen Bibliothek“ bildet.

Auf ihrer Grundlage wurde dann – unter Berücksichtigung neuer Methoden und Ergebnisse – in fünf Bänden (1964-1975) der „Kleine Pauly“ konzipiert, ein Lexikon von hohem Informationsgehalt, das mit ähnlich konzentrierten Nachschlagewerken, so dem „Oxford Classical Dictionary“ (3. Auflage 1996), dem „Lexikon der Alten Welt“ (1965) und dem dreibändigen „Lexikon Alte Kulturen“ (1990-1993) konkurrierte. Diese Lexika waren aber insgesamt zu klein dimensioniert, als dass sie

die neuen Wege der Altertumswissenschaft bei der Erforschung der Antike angemessen hätten berücksichtigen können. Daher entstand in Zusammenarbeit mit dem Verlag J. B. Metzler, der bereits den „Alten Pauly“ herausgegeben hatte und inzwischen auch den „Großen Pauly“ in seine Obhut übernommen hat, die Konzeption des „Neuen Pauly“.

### Konzeption des „Neuen Pauly“

Im Unterschied zu seinen Vorgängern hat dieser „Neue Pauly“ zwei selbständige Teile: Teil I (in zwölf Bänden): Altertum, hg. von Hubert Cancik und Helmuth Schneider mit einer Redaktion in Tübingen, und Teil II (in vier Bänden): Rezeptions- und Wissenschaftsgeschichte, hg. von Manfred Landfester mit einer Redaktion in Gießen (siehe Kasten). Erschienen sind von Teil I seit 1996 neun Bände (A-Poi), von Teil II seit 1999 zwei Bände (A-Ky). Das Werk soll in zwei Jahren komplett vorliegen. Das für wissenschaftliche Werke dieser Art außergewöhnliche Publikationstempo soll garantieren, dass sich die Konzeption durch die Entwicklung der Altertumswissenschaft nicht schleichend verändert, wenn natürlich auch die Vielzahl der Mitarbeiter aus unterschiedlichen wissenschaftlichen Schulen und Generationen keine völlige wissenschaftliche Homogenität zulässt. Zwar ist die Sprache des Lexikons das Deutsche, aber die Mitarbeiter werden aus aller Herren Länder rekrutiert, so dass das Lexikon einen internationalen Charakter hat.

Der Teil „Altertum“ entspricht noch am ehesten dem Typus einer altertumswissenschaftlichen Enzyklopädie, gegenüber dem „Großen“ und „Kleinen Pauly“ ist allerdings die Dominanz des griechisch-römischen, also des klassischen Altertums verringert worden. Sowohl die orientalischen Voraussetzungen (Mesopotamien, Ägypten) der griechischen und römischen Kultur als auch ihre Wirkung auf Kelten, Ger-

manen, Slawen, Araber, auf Judentum und Christentum werden erfasst. So ergibt sich ein zeitlicher Rahmen vom 2. Jahrtausend v. Chr. bis zum Beginn der Karolingerzeit. Zahlreich sind neue Lemmata mit modernen Begriffen, die es bisher nicht gab und die für fachfremde Leser attraktiv sind. Erwähnt sind etwa „Abtreibung“, „Adel“, „Almosen“, „Aphorismos“, „Arbeitslosigkeit“, „Bürokratie“, „Gewalt“, „Kindheit“, „Kommunikation“, „Kriegsdienstverweigerung“, „Literaturbetrieb“, „Naturkatastrophen“. Ein Scherzartikel „Apopudobalia“ über eine angebliche Vorform des neuzeitlichen Fußballspiels erhielt mit seinen 15 Zeilen die größte Resonanz.

Neu ist in diesem Teil auch die Einbeziehung der Geschichte der Rezeption vor allem der literarischen Persönlichkeiten (Aischylos, Euripides) und großer Politiker (Caesar). Entsprechend dem Gegenstand der „klassischen“ Altertumswissenschaften ist die griechische und römische Kultur auf jeden Fall in allen ihren Äußerungen von der Sprache, Literatur und Philosophie über Kunst und Architektur bis hin zu Religion, Recht, Gesellschaft, Wirtschaft und Wissenschaft erfasst.

### Rezeptionsgeschichte als moderne Wissenschaftsdisziplin an der Universität Gießen

Im Unterschied zum Teil „Altertum“ ist mit dem Teil „Rezeptions- und Wissenschaftsgeschichte“ lexikographisches Neuland betreten. Dass dieser Teil verantwortlich in Gießen herausgegeben und redaktionell bearbeitet wird, ist primär damit zu erklären, dass Gießen in den Altertumswissenschaften seit 20 Jahren ein bedeutender Standort für die Rezeptions- und Wissenschaftsgeschichte der Antike ist und damit auch über die personellen Voraussetzungen für ein solches Unternehmen verfügt. Vom Institut arbeiten mit: Frank Bäcker, Vera Binder, Ulrike Egelhaaf-Gaiser, Birgit Eickhoff, Christa Frateanto-

#### Die Gießener Redaktion des Neuen Pauly

Dr. Christa Frateantonio

Tina Jerke

Kerstin Lepper

Matthias Werner

mit Gaby Kosa und Klaus Kokoschinsky in der

Bildredaktion



Manfred Landfester, Jahrgang 1937, seit 1981 Professor für Klassische Philologie/ Griechische Philologie an der Justus-Liebig-Universität (JLU) Gießen. Vizepräsident der JLU von 1993 bis 1995; seit 1997 Mitglied des Gießener Sonderforschungsbereichs 434 „Erinnerungskulturen“; Herausgeber des „Neuen Pauly“, Teil II (in vier Bänden): Rezeptions- und Wissenschaftsgeschichte. Forschungsschwerpunkte: Griechische Literatur und Sprache; Rezeptions- und Wissenschaftsgeschichte.

nio, Thorsten Fuchs, Helmut Krasser, Peter Kuhlmann, Barbara Kuhn-Chen, Dennis Pausch, Claudia Ungefehr-Kortus.

Darüber hinaus ist das wissenschaftliche Potential für die Rezeptionsgeschichte auch in anderen Disziplinen der Universität Gießen so bedeutend, dass sich die Mitarbeiter für das Großprojekt auch aus zahlreichen anderen Fächern der Gießener Universität von der Kunstgeschichte (Marcel Baumgartner) und Theologie (Volkmar Fritz) über die Anglistik (Raimund Borgmeier), Germanistik (Gerhard Kurz, Harald Tausch) und Romanistik (Hartmut Stenzel) bis hin zur Medizin (Ferdinand Peter Moog) und Universitätsbibliothek (Henning Dreyling) rekrutieren.

Gegenstand dieses Teils sind Artikel über den nachantiken Umgang mit der Antike von 800 bis zur Gegenwart; „nachantiker Umgang mit der Antike“ – diese Formulierung hat programmatische Bedeutung und verweist auf die Theorie der Rezeptionsgeschichte als Grundlage der Enzyklopädie. Hat man lange die Antike unter dem Aspekt ihres Nachlebens und Fortlebens betrachtet und damit zu erkennen gegeben, dass man an ein substantielles Fortleben der Antike glaubte, so erkannte man seit den 60er Jahren des 20. Jh. zunehmend, dass

dieser Glaube schlecht begründet war; statt dessen rückte die jeweils neue Konkretisierung in Literatur, Kunst, Architektur, Recht, Religion usw. in den Vordergrund, die im Prozess der Aneignung der Antike oder der Auseinandersetzung mit ihr unter den Bedingungen des geschichtlichen Augenblicks der jeweiligen Gegenwart entstanden war. Damit wurde die lange übliche Fragestellung, ob ein antikes Phänomen falsch oder richtig verstanden war, hinfällig; statt dessen wurde die Differenz der neuen Konkretisierung zu seinem antiken „Substrat“ ernst genommen und im Horizont der neuen geschichtlichen Situation analysiert. Die Verwandlung eines antiken Elementes wurde nicht mehr als Mangel, sondern als besondere Leistung gewertet.

Unter dem Aspekt der Rezeptionsgeschichte ist es also belanglos, ob Christoph Ransmayr in seinem Roman *Die letzte Welt* (1988) mit der Aneignung von Stoff und Personal der *Metamorphosen* (Verwandlungen) des antiken römischen Dichters Ovid die Intention des antiken Epos erfasst oder verpasst hat; entscheidend ist vielmehr, dass der neue Roman unter sichtbarer Usurpation eines antiken Textes zum Ausdruck der ‚Katastrophilie‘, der Lust am Untergang, der 80er Jahre des 20. Jh. wurde.

### Platz der Antike im kulturellen Gedächtnis

Ziel des ganzen Projektes ist es, den Platz der Antike im kulturellen Gedächtnis ganz verschiedener Kulturen sichtbar zu machen, nicht nur der europäischen oder europäisch geprägten Kulturen, sondern auch der jüdischen, arabisch-islamischen und osmanischen Kultur. Dass das arabisch-islamische Kulturgebiet sowohl im Nahen Osten als auch im heute spanischen Andalusien wesentlich durch die Rezeption der griechischen Philosophie und Wissenschaften geprägt wurde und Impulse auf das lateinische Mittelalter im Westen Europas ausgeübt hat, wird angesichts des augenblicklichen Gegensatzes von islamischen und europäisch geprägten Kulturen vergessen. Insofern will das Unternehmen auch dem Verlust des kulturellen Gedächtnisses entgegenwirken und hat letztlich auch bildungspolitische Dimensionen.

Die Konzeption und der systematische Ansatz finden ihren Ausdruck in der Bezeichnung und Auswahl der Stichwörter. Im Unterschied zur Lexikontradition seit dem 19. Jh. mit einer großen Stichwortdichte und überwiegend kurzen Einträgen enthält die neue rezeptionsgeschichtliche Enzyklopä-

die nur etwa 700 Lemmata; diese haben nicht nur einen größeren Umfang, sondern auch bei hoher Informationsdichte eine größere Reichweite; im Prinzip handelt es sich um Kurzmonographien, die nicht so sehr der schnellen Information dienen, als vielmehr zu eingehender Lektüre einladen. Da die Enzyklopädie auf die Rezeptionsgeschichte des ‚klassischen‘, also des paganen griechisch-römischen Altertums und auf die Geschichte der klassischen Altertumswissenschaften fixiert ist, wird das Christentum nur sehr selektiv berücksichtigt, was auch angesichts der großen modernen christlich-theologischen Enzyklopädien (*Theologische Realenzyklopädie; Religion in Geschichte und Gegenwart*) gerechtfertigt ist.

Folgende Bereiche der Rezeption werden systematisch durch Stichwörter erschlossen:

(1) Sachbereiche der Rezeption wie Alltagskultur, Architektur, Bildungssystem, Kunst, Literatur, Medizin, Naturwissenschaften, Philosophie, politische Theorien und Symbole, Recht, Religion, Rhetorik,

Sozial- und Wirtschaftsgeschichte, Sprache (u.a. Anakreontische Dichtung, Apoll von Belvedere, Archäologischer Park, Aristotelismus, Botanik, Comics, Druiden, Faschismus, Hippokratischer Eid, Hysterie, Kanonisten, Kunsterwerb/Kunstraub);

(2) einzelne Länder und besondere Kulturräume (u.a. arabisch-islamisches Kulturgebiet, Byzanz, Estland, DDR, Deutschland, Frankreich, Griechenland);

(3) kulturelle Bewegungen und Epochen der europäischen Kulturgeschichte (u.a. Aufklärung, Barock, Karolingische Renaissance, Klassizismus);

(4) altertumswissenschaftliche und verwandte Disziplinen sowie deren Methoden (u.a. archäologische Methoden, Bevölkerungswissenschaften, Gender Studies, historische Methoden, Keltisch-Germanische Archäologie, Kulturanthropologie);

(5) Institutionen der Rezeption und Wissenschaft (u.a. Akademie, einzelne Museen wie das Allard Pierson Museum, Amsterdam, Iraq

Museum, Bagdad, Liebieghaus, Frankfurt);

(6) bedeutende Grabungen und Funde (u.a. Akropolis in Athen, Delphi, Knossos, Limes in Deutschland und Großbritannien).

Das breite Spektrum der Rezeptionsbereiche erfordert nicht nur interdisziplinäre, sondern auch internationale Zusammenarbeit. So gehören zu den Mitarbeitern Wissenschaftler der unterschiedlichsten Disziplinen aus vielen europäischen und außereuropäischen Ländern. Das Unternehmen vereinigt so die weltweite Scientific Community der Rezeptionsforscher. •

JUSTUS-LIEBIG-  
UNIVERSITÄT  
GIESSEN

Prof. Dr. Manfred Landfester

Institut für Klassische Philologie  
Otto-Behaghel-Straße 10, Haus G  
35394 Gießen  
Tel.: 0641/99-31030  
Fax: 0641/99-31029  
e-mail: manfred.landfester@klassphil.uni-giessen.de

## Antikenrezeption – ein enzyklopädisches Projekt an der Universität Giessen

### Artikel-Auszüge mit Abbildungen

#### Apoll von Belvedere

„Römische Kopie nach einer Bronzeskulptur aus dem 4. Jh. v. Chr.; das griechische Original befand sich wahrscheinlich im Tempel des Apollo Patroos in Athen. Die Angaben zum Zeitpunkt und Ort der Auffindung der heute Apoll von Belvedere genannten Skulptur (Anzio oder Grottaferrata) konnten nie verifiziert werden. (...) Bald nach dem Antritt seines Pontifikats als Julius II. (1503-1513) überführte Kardinal Giuliano della Rovere seine Antikensammlung in den von Bramante zum Statuenhof umgestalteten Belvedere im Vatikan. (...) Aufgestellt in einer die Laokoongruppe flankierenden Nische gewann der Apoll von Belvedere eine zentrale Bedeutung für die Antikenbegeisterung der Hochrenaissance. (...) Winckelmanns emphatische Beschreibung des Apoll von Belvedere als ‚höchstes Ideal unter allen Werken‘ in seiner *Geschichte der Kunst des Altertums* von 1764 begründete den klassizistischen Geschmack. Seine hymnisch-poetischen Formulierungen kennzeichnen das klassizistische Konzept von physischer und seelischer Vollkommenheit. damit übte er auf Goethe sowie auf Schiller, der einen Abguss des Apoll von Belvedere im Mannheimer Antikenkabinett

gesehen hatte, nachhaltigen Einfluss aus. (...) Für die Orientierung der Epoche an spätklassischen bzw. hellenistischen Skulpturen steht vor allem das Werk Canovas. Sein *Perseus* rekurriert allein in der Pose bzw. im Bewegungsmotiv auf den Apoll von Belvedere. Die Skulptur wurde 1801 von den päpstlichen Behörden angekauft, um den von Napoleon als Siegestrophäe in das Musée Central des Arts in Paris verbrachten Apoll von Belvedere zu ersetzen. Auch die in Konkurrenz zu Canova entstandene Skulptur des *Jason* von B. Thorvaldsen rezipierte die antike Statue abermals in rein formaler Hinsicht. Der Apoll von Belvedere war damit in Beziehung zur modernen Skulptur getreten, die in den Augen eines gebildeten Publikums den gleichen künstlerischen Rang beanspruchte. (...) Die letzte wichtige Position der Rezeptionsgeschichte vertritt Giorgio de Chirico.



Giorgio de Chirico, *Lied der Liebe*, 1914, New York, Museum of Modern Art

Der Kopf des Apoll von Belvedere erscheint in seinem *Lied der Liebe* (1914, New York, Museum of Modern Art) im Kontrast zu Symbolen einer fremdartigen Welt. Der Mythos des Apoll, der für die Chirico eine identifikatorische Bedeutung besitzt, kollidiert in seiner *Pittura Metafisica* mit der disparaten Wirklichkeit des modernen Menschen.“ [Friedhelm Scharf]

### Barberinischer Faun

„Bei dem sogenannten Barberinischen Faun handelt es sich um eine 2,15 m große griechische Skulptur der zweiten Hälfte des 3. Jh. v. Chr. (...) Der genaue Zeitpunkt seiner Überführung nach Rom ist unbekannt, wahrscheinlich ist eine kaiserzeitliche Wiederverwendung, verbunden mit der Profanisierung der Statue als

Brunnenfigur zum Schmuck einer römischen Villa. (...) Goethe lässt den Paris im *Faust* (2, 6453ff.) bei dessen Auftritt in einer Verlebendigung des Kunstwerkes in der Pose des Barberinischen Faun einschummern. Er thematisiert dabei die zu voyeuristische Betrachtung animierende sinnliche Qualität des Marmorjünglings, dessen provokante Anstößigkeit durch den Zuspriech gerade des weiblichen Publikums noch pikant gesteigert wird. Insgesamt zeigt sich in der künstlerischen Rezeption die Tendenz, den Barberinischen Faun durch äußerliche Betonung des satyrischen und dionysischen Charakters zu ‚animalisieren‘, wohl um so den nackten männlichen Körper in seiner ungewohnten lasziven Passivität zu rechtfertigen.“ [Philippine Helas]



Marmorkopie des Barberinischen Faun von E. Bouchardon. Zwischen 1726 und 1730. Paris, Louvre

### Comics

„Ein Kennzeichen moderner Vermarktungsstrategien ist die medienübergreifende Verbreitung. Ausgehend von einem Produkt, das in einem Medium erfolgreich ist, wird es in anderen verwertet, im literarischen wie nichtliterarischen Sektor. Bei der Übertragung kommt es zu medienpezifischen Veränderungen und/oder zu (Neu-)Interpretationen des ursprünglichen Textes. (...) Stoffe und Figuren aus Comics wurden seit der Anfangszeit dieser Literaturform in andere Textsorten und Medien aufgenommen und umgekehrt, so dass dieser Prozess auch die Antike rezipierende Comics betrifft. (...) Die Literaturform Comics kann, wie im Fall der Asterix-Serie, Ausgangspunkt dieses Prozesses sein. Sie nahm ihren Anfang mit Episoden, die seit 1959 in der Zeitschrift *Pilote* veröffentlicht und seit 1961 in Albenform zusammengefasst wurden. In ihnen haben sich mit der Zeit die Charakteristika der Serie, wiederkehrende Charaktere, Handlungsmuster, Zeichenstil usw. herausgebildet. Der erste Medienwechsel erfolgte 1967 zum Zeichentrickfilm. Trotz der großen Nähe dieser

beiden Gattungen resultieren aus den produktionsästhetischen Bedingungen Modifikationen. Offensichtliche Änderungen bestehen z.B. in der Verwendung von Musik und Geräuschen als Gestaltungsmittel, aber auch von Bewegungen und Stimmen als Charakterisierungsmittel. Allerdings gehen comicspezifische Ausdrucksmittel verloren. Ein Beispiel dafür ist der Einsatz von Schrift als graphisches Element – besonders virtuos in den Asterixheften eingesetzt – unter anderem zur Gestaltung von Fremdsprachen (Ägyptisch, Gotisch usw.)“ [Birgit Eickhoff]



Verwendung antiker Quellen im Comic: Panel aus „Asterix und Cleopatra“ mit der Verwendung von Hieroglyphen aus dem so genannten Totenbuch des Ani.

### Griechische Tragödie

„Max Reinhardt inszenierte die *Orestie* (ohne *Eumeniden*) 1912 in München und Berlin, die komplette Fassung 1919 in Berlin: 1000 Statisten wurden eingesetzt, Licht- und Toneffekte sowie die Bühnenbauten sollten zu einem festlich überhöhten Theatererlebnis verhelfen. (...) Die feierliche Erhöhung des Theatererlebnisses wurde durch die ‚Wiederentdeckung‘ von Hölderlins Sophokles-Übersetzung für die Bühne noch verstärkt. Das Archaische, Rituelle und Fremde der griechischen Tragödie betont Cocteau's *Oedipus Rex* mit der Musik von Stravinsky. (...) Die Vorstellung von der griechischen Tragödie als Weihespiel in Verbindung mit dem Erlösungsgedanken und Betonung des Fremden

und Fernen, Dunklen und Schaurigen prägt die Inszenierung der aischyleischen *Orestie* anlässlich der Berliner Olympischen Spiele (2.8.1936), wobei die neue Ordnung, die in den *Eumeniden* geschaffen



Aufführung des *Aias* im Jahr 1988 (Sizilien), Szenenfoto

wird, politisch auf das nationalsozialistische Regime bezogen werden sollte. (...) Das Bemühen um Authentizität prägte die Aufführungen seit dem 16. Jahrhundert bis in die Neuzeit. Bezeichnend für diese Richtung sind die Vertonung der lyrischen Partien, die Beschäftigung mit dem Chor und die Tatsache, dass klassische Philologen als wissenschaftliche Berater herangezogen

werden. Das *Istituto Nazionale Del Dramma Antico* in Syrakus pflegt in besonderem Maße die Zusammenarbeit von Regisseuren, Philologen, Schauspielern und Komponisten.“ [Bernhard Zimmermann]

### Kassel, Staatliche Kunstsammlungen – Antikenabteilung

„Ihre Bedeutung verdankt die Sammlung vornehmlich dem Landgrafen Friedrich II. von Hessen-Cassel (Regierungszeit 1760-1785), der sich persönlich den Ankauf von Werken angelegen sein ließ und der ein öffentliches Museum errichtete, in dem antike Skulpturen eine führende Rolle beanspruchten. Welche Anerkennung Friedrich der II. der antiken Kunst zollte, wird sowohl durch den Versuch deutlich, Winckelmann nach Kassel zu verpflichten, als auch die 1777 von ihm ins Leben gerufene *Société des Antiquités*, die die wissenschaftliche Beschäftigung mit der antiken Hinterlassenschaft – nicht zuletzt mit derjenigen im landgräflichen Besitz – gewährleisten sollte. (...) Die Wertschätzung, die Landgraf Friedrich II. dem Altertum entgegenbrachte, war wesentlich von Winckelmanns Idealen geprägt. Friedrichs Hauptinteresse galt der antiken Plastik. Im Winter 1776/77 trug er in Rom eine Anzahl von Statuen, Büsten und Reliefs zusammen, die bis heute den Mittelpunkt der Kasseler Kollektion bilden. Es fällt auf, dass die Auswahl der Skulpturen zu einem guten Teil mit Winckelmanns Begriff vom ‚Hohen‘ und ‚Schönen Stil‘ der griechischen Kunst korreliert, so dass die Konstellation der Kasseler Standbilder zugleich als ein außergewöhnlich früher Reflex auf Winckelmanns Geschichte der Kunst gelesen werden kann. (...) Für seine Naturalien-, Kunst- und Antikensammlungen sowie die Bibliothek ließ Friedrich II. ein eigenständiges Gebäude errichten, das Museum Fridericianum. Dem in frühklassizistischen Formen errichteten Bau kommt sowohl in der Architekturgeschichte als auch in der europäischen Museumsgeschichte eine herausragende Stellung zu. Die Gründung war nur eine von zahlreichen kulturpolitischen Maßnahmen, mit denen der hessische Landgraf als Vertreter des aufgeklärten Absolutismus seiner Residenzstadt ein neues Gepräge gab. Er orientierte sich in mehrfacher Hinsicht, so auch mit der Hinwendung zur antiken Kunst, an Friedrich dem großen, entsprach darüber hinaus mit der freien Zugänglichkeit der Sammlungen allgemeinen

Bestrebungen seiner Zeit und nahm mit der Realisierung des Museums sogar eine Vorreiterrolle ein (doppelte Funktion der Kunstwerke als Mittel der Erziehung und Gegenstand des Genusses).“ [Detlev Kreikenbom]



Photo des Saals der antiken Skulpturen, Museum Fridericianum (Aufnahme vor 1913)

### Kitsch

„Ein Medium, das quasi zum Inbegriff von Kitsch geworden ist, stellt die Postkarte dar. Hier ist der Rückgriff auf die Antike eher die Ausnahme als die Regel. Das Kriterium, sie unter Kitsch zu subsumieren, ist ausreichend durch ästhetische Faktoren abgedeckt, da



Postkarte, ‚Die Liebenden‘, Anfang 20. Jh.

das Medium selbst fast immer anspruchslose Klischees reproduziert. Das Motiv des antiken Liebespaars bedient sich nostalgischer, regressiver Wünsche nach einer paganen Vergangenheit und einer Kultur, die für klassische Schönheit, ewiges Glück und unbeschwerter Liebe stehen sollte.“ [Gabriele Huber]



Ansicht des Museum Fridericianum in Kassel, Kupferstich von 1784.